In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . fl. 3·—
halbjährig . . „ 1·50
vierletjährig . . „ —·75

In Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
im Postamte fl. 3·—
ins Haus „ 3·50

Einzelne Nummer 15 kr.

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL.

Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland . 7 Mark
Russland . . 3 S. Rb.
Frankreich . . 8 Frncs
Nach Amerika $2^1/_2$ Dlr.

Inserate übernimmt nur die Buchdruckerei des A. Goldman in Lemberg, Sykstuska 31, wo auch alle Geldbeträge einzusenden sind.

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet

Nr. 8. Lemberg, am 30. April 1899. XXXII. Jahrgang.

INHALT:

Die Synagoge in der Żołkiewer Strasse.

Wir haben in diesem Blatte oft dagegen remonstrirt, dass die Tempelverwaltung die Bezeichnung: „Synagoge in der Żołkiewer Strasse“, anstatt der alten stets üblichen Bezeichnung: „Tempel“ eingeführt hat. Dass der Tempel unter den Gattungsbegriff Synagoge fällt, ist selbstverständlich, allein es ist üblich, die Dinge nicht mit ihrem Gattungsbegriff, sondern mit ihrem speciellen Namen zu bezeichnen.

Der Tempel aber war und ist eben Etwas Specielles unter den Synagogen. Er ist eben Etwas, was überall mit dem Wort: „Tempel“ näher bezeichnet wird. Allein die Herren Tempelverwalter in ihrer ämtlichen Weissheit setzten sich vornehm lächelnd über unsere Warnung hinweg, obschon für die Beseitigung der althergebrachten Bezeichnung: „Tempel“ kein vernüftiger Grund vorlag. Es schien fast, als ob der alte Name nicht gern gehört würde. Es wurde so die fast 50 jährige Vergangenheit des Tempels, dieser schwer erkämpften kulturellen Erungenschaft in Galizien, aus dem Gedächtniss der grossen Gemeinde und des Publikums gelöscht. Allein jetzt dürfte bald den Herrn Tempelverwaltern das kluge Lächeln vergehen. Der Cultusvorstand hat, wie wir hören, beschlossen, eine gemeinsame Geschäfts- und Verwaltungsordnung für alle Synagogen, also auch für die Synagoge auf der Żołkiewer Gasse, auszuarbeiten, worin die Oberaufsicht der Cultusgemeinde über alle Synagogen klar präcisirt werden soll. Nämlich laut Bestimmung des neuen Cultus-Gemeindestatuts will der Cultusvorstand die Verwaltungen der Synagogen blos als gewöhnliche Ausschüsse betrachten. Es droht also die Gefahr, dass bei solcher Generalisirung und bei Zusammenfassung aller Synagogen unter eine gemeinsame Norm die bisherige Autonomie des Tempels in Dunst aufgehen wird. Wir fordern daher die löbliche Tempelverwaltung auf, im Sinne des Reichsgesetzes über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Glaubensgenossenschaft, die Rechte des Tempels, welcher eine besondere Richtung im galizischen Judenthum repräsentirt, zu wahren. Zwar ist gegenwärtig die Majorität des Cultusraths fortschrittlich gesinnt, allein dies kann in Zukunft anders werden. Das Jahrhundert schliesst im Zeichen politischer und cultureller Reaction. Wer weiss, ob nicht die nächste Zukunft auch ärgeres bringt. Wir fordern daher auch den gegenwärtigen Cultusrath auf, in dieser Frage sich nicht blos von Administrations-Rücksicht und falschem Corpsgeist (Taylor nennt dies Heerdentrieb) leiten zu lassen, sondern, der Tradition und hohen kulturellen Bedeutung des Tempels eingedenk, ihm ein entsprechendes Maas von Autonomie in ritueller und gottesdienstlicher Hinsicht zu belassen.

Wir wünschen, dass speciell für den Tempel nicht blos eine Geschäftsordnung wie für andere Synagogen, sondern ein Statut ausgearbeitet und beschlossen werde, um seine specielle Stellung zu wahren. In diesem Statut sollen, ohne die Oberaufsicht der Cultusgemeinde zu beeinträchtigen, die unveräusserlichen Rechte des Tempels als Repräsentanten und Organs der fortschrittlichen Richtung für immer gesichert werden. Sogar wenn die Tempelverwaltung als gewöhnlicher Ausschuss betrachtet würde, soll und muss doch die gottesdienstliche Anstalt „Tempel“ genannt, als specielle Institution unter den Synagogen in ihrer bisherigen Stellung und Bedeutung, gemäss Intention der Gründer, statuarisch geschützt werden.“



Die Affaire Boryslaw.

(Erhebungen des „Jüdischen Volksblatt").

Hr. Es gibt gewisse Eindrücke, die so stark und nachhaltig wirken, dass dieselben nur persönlich vorgetragen werden können, sollen sie anschaulich zum Ausdruck kommen. Dies mag die Begründung für die von der gewöhnlichen Form abweichende Art des nachstehenden Berichtes geben.

Auf die Veröffentlichung unseres ersten Artikels: „Die Katastrophe von Boryslaw" waren mehrfache Berichte an die Redaction eingelaufen, darunter einer so unglaublichen Inhaltes, dass eine Erhebung an Ort und Stelle unerlässlich schien. Ich kam Samstag den 22. d. in Boryslaw an. Zur möglichst genauen und einwandfreien Feststellung der Thatsachen wurden drei Comités, bestehend aus je fünf Personen, gewählt: eines aus der Mitte der arbeitslosen Arbeiter, eines aus der Mitte der Aufseher, das dritte aus Klein-Unternehmern. Dazu bemerke ich: die Comités der Arbeiter und Aufseher wurden in einer öffentlichen Versammlung der Arbeitslosen, die ohne Wissen der Unternehmer veranstaltet worden war, gewählt. Ich führe das deshalb an, um von vorneherein einem eventuellen Einwurf, dass die Arbeiter von den Unternehmern vielleicht beeinflusst worden seien, zu begegnen, und füge überdies hinzu, dass es später während der Einvernahme zu einem offenen Gegensatze zwischen Arbeitern und Unternehmern kam, bei dem die Arbeiter trotz der Gefahr eines eventuellen Conflictes von ihrem Standpunkte nicht wichen. Diese Momente scheinen mir die Glaubwürdigkeit und Freiheit der Meinungsäusserungen seitens der Arbeiter und Aufseher, auf die es ja vor allem ankommen musste, genügend darzuthun. Die Einvernahme der beiden Arbeiter-Comités erfolgte Sonntag nachmittag von $^1/_4$3—$^1/_2$6 Uhr, die der Unternehmer von $^1/_2$6—6 Uhr. Die übrige Zeit wurde zu Informationen bei einzelnen Arbeitern, Aufssehern, sonstigen sachkundigen Personen und Rechtsanwälten verwandt. Die Namen der armen Arbeifslosen, aus denen die beiden ersten Comités bestanden, verschweige ich aus Gründen, die jedermann, der die Verhältnisse Galiziens kennt, nur zu begreiflich sind. Die Namen der Unternehmer werden später angeführt erscheinen. Dem Bilde, das ich auf Grund all dieser Informationen gewonnen und das ich demgemäss wohl als objectiv hinstellen zu dürfen glaube, schicke ich folgende, rein sachliche, erklärende Bemerkungen voraus.

Das Arbeiterelend.

Auf Grund eigener Anschauung, sowie der Aussagen des Arbeitercomités fand ich die von Herrn Dr. Kraus in unserem Blatte veröffentlichten Zustände vollkommen bestätigt. Das Arbeitercomitè wies mir eine Liste arbeitsloser (jüdischer) Grubenarbeiter vor, die gegen 600 aufweist. Die Leute sind fast durchwegs Familienväter, so dass die Anzahl der vorläufig in Mitleidenschaft gezogenen Personen gegen 3600 beträgt. Auf meine Frage, woher die Arbeitslosigkeit komme, wurde geantwortet: Einerseits, weil durch die neuen Vorschriften eine grosse Anzahl von Privatgruben eingestellt wurden, anderseits, weil die Länderbank selbst den Betrieb von ungefähr 80 Schächten einstellte. Ganz von selbst, ohne jede Beeinflussung von irgendeiner Seite erklärte einer der Arbeiter, furchtbar könne die Sache am 20. Februar 1900 werden, wenn auch die jetzt noch im Betriebe befindlichen Gruben gesperrt würden. Da könne man für nichts stehen. Ich fragte, warum die Arbeitslosigkeit gerade den Juden so schwer treffe, und erhielt die Antwort: Die christlichen Arbeiter seien grösstentheils Bauern aus der Umgebung, nicht ständige Arbeiter, ein fluctuirendes Element, das bei Eintritt der Arbeitslosigkeit sich grossentheils in die Heimatsgemeinden zerstreut habe. Diese Angaben wurden vom christlichen Arbeitercomité, das sich unaufgefordert gebildet hatte, und vollständig unbeeinflusst ganz spontan zur Einvernahme erschien, bestätigt. Ebenso waren die Angaben der jüdischen Arbeiter, dass sie äussert stark unter dem Antisemitismus der Grubenleiter Szumski, Muck und Weber zu leiden hätten, von den Christen bestätigt. Doch wird dieses Vorgehen in einem eigenen Abschnitt geschildert werden. Auf meine Frage, wovon die jüdischen Arbeiter sich Hilfe erhofften, wurde geantwortet: Der derzeit brotlose Theil der Arbeiter, also gegen 600 Familien, müssen auswandern. Dieselben könnten in Boryslaw unter keinen Umständen mehr Arbeit finden. Mit dieser Behauptung widersprachen die Arbeiter direct den Unternehmern, welche meinten, dass bei einer Milderung der neuen Vorschriften nur rücksichtlich der Schachtentfernungen und der Leiterfahrten alle Arbeiter wieder Brot finden könnten. Rücksichtlich der noch beschäftigten Arbeiter erklärte das Arbeitercomité gleichfalls eine Milderung der neuen Vorschriften in den angeführten Punkten für unbedingt nothwendig.

Nur zur Ergänzung bringen wir den letzten Abschnitt.

Die Hilfe der Regierung.

Wie die von Herrn Hofrath Zechner in Aussicht gestellte Hilfe der Regierung aussieht, geht aus nachstehenden uns zur Verfügung gestellten Acten hervor:

I.

An das Gemeindeamt in Boryslaw.

Infolge der Einstellung des Betriebes in circa 200 Erdwachsgruben in Boryslaw entstanden rücksichtlich des Erwerbes sehr ungünstige Verhältnisse für die Arbeiterclasse.

Viele Arbeiter können keine Arbeit finden und das Elend der Arbeiterclasse in Boryslaw nimmt immer grössere Dimensionen an.

Da der Zufluss von Arbeitern nach Boryslaw aus ganz Galizien nicht aufhört, ist im Interesse der Arbeiter dahin zu streben, dass wenigstens aus den Gemeinden des Bezirkes Drohobycz, am wenigsten Arbeiter zum Zwecke der Arbeitsfindung sich nach Boryslaw begeben.

Ich beauftrage daher das Gemeindeamt, dass es seinerseits alles daran setze, um die dortige Bevölkerung zu hindern, nach Boryslaw auf Arbeit zu gehen.

Drohobycz, 20. April 1899.

K. k. Statthaltereirath und Bezirkshauptmann
Świtalski m. p.

II.

Drohobycz, 20. April 1899.

An Herrn J. M. Kornhaber, Gemeindevorsteher in Boryslaw.

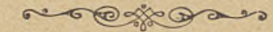
Ich errinnere Sie an meinen Ihnen gegebenen Auftrag, alle nicht nach Boryslaw zuständigen Arbeiter aus der dortigen Gemeinde zu entfernen und mache Sie für die stricte Beobachtung dieses Auftrages persönlich verantwortlich.

K. k. Statthaltereirath und Bezirkshauptmann
Świtalski.

Auf unsere telegraphische Anfrage, ob die eingelaufenen Berichte über Ausweisungen der Wahrheit entsprechen, erhielten wir von unserem Correspondenten aus Drohobycz nachstehendes Telegramm:

Drohobycz. Borislauer Arbeiter, welche nicht dorthin zuständig sind, werden nach dem Gesetze vom 25. Mai 1885 als Landstreicher dem hiesigen Strafgerichte übergeben und bestra.t. Hierauf erfolgt deren Abschiebung nach ihrem Geburtsort.

Jüd. Volksblatt.



Verschiedenes.

Lemberg. Entgegen dem Brauche in anderen Gemeinden ist es in den hiesigen Gotteshäusern, speciell im Tempel nicht gestattet, gelegentlich des Aufrufens zur Thora für allgemein jüdische gemeinnützige Zwecke Spenden zu widmen.

Während also anderswo für jedwede humanitäre Institution, also beispielsweise für die isr. Allianz, für die Colonisation Palästinas und dgl. gespendet werden darf, ist es bei uns nur üblich, das Gotteshaus selbst mit grösseren oder geringeren Beträgen zu bedenken.

Es erscheint uns dies umso weniger entsprechend, als ja dem Gotteshause hindurch keine Einnahmsquelle entzogen würde, wenn der eine oder andere zur Thora aufgerufene Glaubensgenosse neben seiner Tempelspende auch einen ihm sympatischen Humanitätsverein bedenken würde.

Lemberg. In unserer Gemeinde bestehen unzählige Wohlthätigkeitsvereine, die verschiedene Ziele anstreben und je nach den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln mehr oder weniger prosperiren.

Unter den vielen Hilfsbedürftigen, deren bedauernswerte Lage zu erleichtern, alle diese Vereine bezwecken, scheint aber eine Gruppe bis nunzu vergessen worden zu sein. — Wir meinen die armen Reconvalescenten des jüd. Krankenhauses. Krank und arm betritt so mancher die Schwelle dieses Hauses, um dasselbe im Falle der Gesundung in noch schwachem Zustand, daher erwerbsunfähig, zu verlassen. — Wir kennen die Schauergestalten, die uns um ein Almosen mit der Bemerkung angehen, sie seien erst aus dem Spitale entlassen worden. Für diese Unglücklichen sollte endlich gesorgt werden, — Ein Verein zur Unterstützung armer Reconvalescenten kann viel leisten. — Eine nach Umständen zu bemessende Unterstützung würde dem armen Kranken ermöglichen, sich durch einige Zeit bessere Pflege angedeihen zu lassen, umso vollständig gesunden und erwerbsfähig werden zu können.

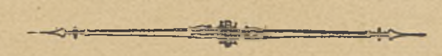
Vielleicht finden sich edle Glaubensgenossen, die dieser Anregung ihre Beobachtung und Förderung zutheil werden lassen. *Iwri.*

Lemberg. Unsere Tempelverwaltung wird ersucht, auf die Gehörorgane der Tempelbesucher Rücksicht zu nehmen, einen dementsprechenden bewährten Organisten anzustellen und für die bessere Schulung des Chores Sorge tragen zu wollen.

Auch der tüchtigste Kantor wird in seinen Leistungen verdunkelt, wenn der Organist, statt sich an bestimmte, der Andacht entsprechende Melodien zuhalten, während des Gottesdienstes seiner Phantasie Raum gibt, und jeden Augenblick dem Instrumente schrille Misstöne entlockt. Ebenso die Leistungen des Chores mit jedem Jahre schlechter zu nennen und von einen Zusammenhalten des Chores und der Orgel ist schon gar keine Rede. — Wir empfehlen den Herren Verwaltern, gelegentlich einem Sabbathgottesdienste in einem Wiener Bezirkstempel (Z. B. im VII. Bezirke) beizuwohnen, sie würden dann einen Begriff gewinnen, welche Aufforderungen in dieser Beziehung anderwärts gestellt und wie selbe befriedigt werden. Zum Schlusse ersuchen wir die Verwaltung, dieselbe möge Sorge tragen, dass sich Chorknaben vor und während der Andacht anständig und ruhig verhalten.

X.

Lemberg. Der Cultusvorstand nimmt eine Reform des Unterrichts in unserer confessionellen Volksschule in Aussicht und wird zu diesem Zwecke eine Enquete von Schulmännern einberufen.



Alexander Willingen

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

DAWID KEMPNER.

(Fortsetzung).

Als aber die Verbündeten mit dem Aufsteigen der Morgenröthe den Rückzug der Franzosen bemerkten, begannen sie sogleich die Verfolgung. Es kam zu einem heftigen Kampfe; und vergebens waren die grossen Anstrengungen der Franzosen, vergebens die Tapferkeit der zusammengeschmolzenen Polenschaar; dasjenige, was den Alliirten gestern so viele unnütze Blutopfer gekostet hatte, gelang ihnen jetzt: und zugleich mit den Truppen des faanzösischen Nachtrabes drangen sie in die Vorstädte Leipzigs. Es lag jetzt am Tage, dass der Rückzug für die Franzosen unglücklich ausfalten würde, obwohl ihnen noch eine Brücke zum Uebergange über die Pleisse und Elster blieb.

Willingen, der die Stelle eines in der Schlacht bei Warschau gebliebenen Adjutanten bei Augerau vertrat, war eben mit einem Auftrage seines Marschalls beordert, den er im Gefolge des Kaisers wieder antreffen sollte. Um sich dem Gefolge des Kaisers anzuschliessen, hatte er auf dem Wege Mühe durchzukommen. Die Menge Fuhrwerke, die Verwundeten, hatten fast die Strassen gesperrt. Als er endlich vor die Wohnung des Königs von Sachsen gelangte, fand er hier das Gefolge des Kaisers voller Bestürzung. Musketenfeuer hatte die Nähe des Feindes verkündet; Alles fürchtet für die Sicherkeit Napoleo'ns. Endlich trat er heraus, vom Könige und Königin von Sachsen gefolgt, von denen er soeben Abschied genommen hatte.

Das Gesicht des Königs verrieth di: Rührung; die er bei der Trennung von seinem langjährigen Alliirten empfand, den er nie wiedersehen sollte. Napoleon aber, der in seinem Innern wohl eben so bewegt war, liess auf seinem Antlitz nur die Ruhe der Entschlossenheit blicken, welche seine kritische Lage erforderte. — Als er den König noch einmal umarmt hatte, bestieg er sein Ross, und ohne auf die immer drohende Gefahr und die Bitten der Königin, die ihn sich zu entfernen beschwor, zu achten, richtete er einige Worte an die daselbst versammelte sächsische Leibgarde. — Nachdem er sie ihrer Verbindlichkeit gegen Frankreich entbunden hatte, sagte er: „Jetzt bleibt Euch noch eine heilige Pflicht zu erfüllen. — Die siegreichen Monarchen werden aus der Treue Eueres Königs ein Verbrechen machen; ich stelle ihn unter Eueren Schutz; wenn Ihr ihm muthig beisteht, so wird Euer Eifer, Euere Liebe ihn schützen!" Er reichte hierauf dem Könige noch eimal seine Hand zum Abschied, und seinem Pferde die Spornen gebend, schlug er den Weg zum Markranstädter Thor ein, um am nächsten zur Brücke zu gelangen. Aber auf den Strassen, die zu derselben führten, war die Verwirrung auf's Höchste gestiegen; da war kein Commando, kein Funken von Ordung mehr; Alles wollte durchkommen. Die unzähligen Verwundeten suchten sich mit letzter Kraft herüberzudrängen; die vielen Kanonen, die doch herüberkommen sollten: alles dies verursachte ein unbeschreibliches Gedränge.

Die Scenne von der Beresina schien sich hier erneuert zu haben. Nachdem der Kaiser einige Strassen durchritten war, fand er den Weg völlig versperrt, so dass das Weiterkommen unmöglich ward. — Der Zug hielt einen Augenblick, und während das immer näher erschallende Gewehrfeuer die Meisten aus seinem Gefolge erbleichen machte, fragte Napoleon mit fester Stimme: „Giebt es denn Niemanden, der einen Weg zum Durchkommen weiss?" — Keine Antwort erfolgte. — „Giebt es keinen," fuhr der Kaiser fort, dessen Wangen sich vor Zorn rötheten, „der uns glücklich hinführen kann?"

Wenn Euer Majestät einige Strassen zurückreiten und einen Umweg machen wollen, so glaube und hoffe ich, Sie durch das Petersthor zur Brücke führen zu können!" sagte Willingen.

„Sie glauben, Sie hoffen!" rief Napoleo, ihn scharf fixirend; „aber Sie sind ein Deutscher, und heute habe ich wahrlich keine Ursache, einem Deutschen zu trauen; können wir keinen andern Führer bekommen?"

„Für Willingen bürge ich; dass der kein Verräther ist, dafür steht Ihnen Ihr kleiner Augerau!" sagte der Marschall.

„Zwar war er stets brav und sieht auch nicht wie ein Verräther aus," versetzte nach einer Pause Napoleon, der ihn immerwährend angeblickt hatte; „führen Sie also den Zug an!"

Willingen begab sich jetzt an die Spitze des Gefolges, und einige Nebenwege benutzend, gelang es ihm, den Kaiser durch das Petersthor zu der Brücke, zu führen. Als sie hier angelangt waren, hielt der Zug einen Augenblick still, und Napoleon betrachtete mit Wehmuth dieses Schauspiel der Verwirrung und des Unglücks.

— Lange schweiften seine Blicke über diese Scene, und eine innere Stimme flüsterte ihm zu: „An all dem bist Du schuld, und in diesem Chors geht Deine Herrschaft zu Grunde!" Er wandte sich hierauf an den neben ihm reiienden Willingen und ihn huldvoll anblickend, sagte er; „Sie haben mir einen grossen Dienst geleistet; ich that Ihnen vorhin Unrecht; aber konnte ich nach den gestrigen Ereignissen einem Deutschen trauen? Sie sind Ritter, ich ernenne Sie zum Grossofficier der Ehrenlegion!" Mit diesen Worten nahm er den Stern von seiner Brust und reichte ihn Willingen. „Jetzt aber, da Sie die Stadt genau kennen, reiten Sie zu Poniatowski zurück, und sagen Sie ihm von mir, dass von seinem tapferen Widerstande die Rettung der Kanonen und des Heeresgeräths abhängt, und dass er nicht früher die Brücke sprengen lassen soll, bis der letzte Mann herüber ist — und so viele Menschenleben er retten wird: so viele Bürgerkronen er sich erwirbt!" —

Willingen eilte, diesen Auftrag zu erfüllen; und mit der grössten Schwierigkeit zum Prinzen gelangend, hatte er an denselben eben die Worte des Kaisers ausgerichtet, als eine betäubende Explosion stattfand. „Was ist das?“ rief Poniatowski. „Bei Gott! die Brücke ist gesprengt, und wir sind abgeschnitten!“ Dem war also. Die Truppen des Nachtrabes zwischen der feindlichen Armee und zwei Flüssen gesperrt, waren verloren. Vergebens waren ihre tapferen Anstrengungen, vergebens ihre Bemühungen, irgendwo durchzukommen. Poniatowski, der sich von Feinden umringt sah, rief seinem Gefolge zu: „Meine Herren! es ist besser zu sterben mit Ehre, als sich zu ergeben!“

Von einigen Tapfern, worunter auch Willingen, begleitet, schlug er sich durch einen Haufen Feinde durch, und gelangte an die steilen Ufer der Pleisse. Er sprengte in den Fluss hinein; da er aber im vorigen Kampfe einige Wunden und jetzt sein Pferd von den Kugeln der am Ufer stehenden Scharfschützen getroffen worden war, so konnte er nur mit Hilfe seiner Adjutanten und Willingen's an's jenseitige Ufer gelangen. Er war schon sehr ermattet, sein Blut strömte und konnte nur mit Mühe einigermassen gestillt werden; gleichwohl befahl er einem seiner Adjutanten, ihm eines von den herrenlos herumirrenden Pferden aufzufangen. Willingen, der seine Schwäche bemerkte und mit Recht befürchtete, dass er nicht hinüberkommen würde, sagte zu ihm: „Warum wollen Sie, mein Prinz! nutzlos sterben, und ein so kostbares Leben Ihrem Vaterlande rauben?“

„Mein armes Vaterland! o, errinnern Sie mich nicht daran!“ sagte Poniatowski, sein schönes Gesicht mit seinen Händen bedeckend.

Man hatte ihm unterdessen ein Pferd gebracht, Nachdem er es mit Mühe bestiegen hatte, sprengte er, in die Elster. Die Heftigkeit des angeschwollenen Flusses machte den schwachen Reiter bald sinken. Willingen, der es bemerkte, war im Begriff, ihm beizustehen, als eine Kugel ihn verwundete. Er sah sein Blut fliessen, aber die letzte Kraft sammelnd, wollte er dem Prinzen helfen, als eine zweite Kugel sein Pferd traf, Als dieses edle Thier, ein Geschenk des Barons von Eberstein, den heftigen Schmerz empfand, schwamm es rasch, ohne auf die Anstrengung seines kraftlosen Reiters zu achten, an's Ufer. Willingen wandte seinen Kopf, und vergebens nach dem Prinzen spähend, dessen edle Gestalt der Strom bereits verschlungen hatte, dachte er, „Also bist Du auch dahin, Du hochherziger, tapferer Prinz — ach! alles Grosse vergeht auf Erden in Nichts!“ Sein Ross entfloh unterdess mit ihm im raschen Galoppe, und Willingen, dessen Blutverlust immer stärker wurde, und dem es vor Augen schwamm, hatte kaum die Kraft, sich an den Mähnen des Pferdes anzuhalten. Nachdem dieses eine Stunde im angestrengten Laufe fortgeeilt war, stürzte es unter seinem leblosen Herrn todt nieder.

XII. Kapitel.

Eine unglückliche Leidenschaft.

Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt,
Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!

Göthe's „Erlkönig“.

Gleich einem Orkan, der von Norden einherbraust, die mächtigsten Klippen vernichtet und die stolzesten Bäume entwurzelt, so erscheint uns auch der Krieg. Alles Erhabene und Edle verschlingt er in einem Augenblick, die stolze Ceder mit der schlankesten Tanne. Voller Schauer und Verwunderung heften wir unsere Augen auf dieses Schauspiel der allgemeinen Vernichtung, wo wir dasjenige, was die Natur zu ihrem Stolze und ihrer Zierde hervorbrachte, in einem Nu vergehen sehen. Erst später aber bemerken wir die vielen Riesen und Aeste, die der Coloss in seinem Falle mit erdrückte, und mit noch tiefer Rührung betrachten wir sie, die ohne je ihr Haupt so stolz emporgehoben zu haben, gleichwohl vom gleichen Unglücke ereilt wurden.

Es war in den ersten Tagen des Novembers, als in einem nächst Leipzig gelegenen Marktflecken mehrere Einwohner sich auf der Strasse unterhielten. Das Gespräch handelte nicht mehr von dem glorreichen Befreiungskampfe, sondern von den Opfern, die er verschlungen, von den Plünderungen und Kriegesnöthen, von welchen diese Gegend heimgesucht worden.

„Dass man lebt und noch etwas zu leben hat in solch drangsalvoller Zeit, ist ein wahres Wunder!“ sagte ein kleiner corpulenter Mann, den der Krieg ganz um sein Phlegma gebracht zu haben schien.

„Ich glaub's, Gevatter!“ versetzte ein neben ihm stehender; „aber das grösste Wunder ist, dass Ihr nicht vor Schrecken gestorben seit; seht Ihr die da,“ fuhr er fort, auf eine Dame deutend, die in einem offenen Wagen vorbeifuhr, die hat mehr Muth bewiesen, als Ihr!“

„Und als wir Alle zusammen!“ antwortete der dicke Mann: „aber dafür kommt sie auch aus dem Lande, wo die Männer feig und die Frauen herzhaft sind; bei uns in Deutschland ist es umgekehrt!“

„Doch mit Ausnahme, Meister Seiler,“ sagte der Andere spöttisch. „Bei Euch soll ja, wie man sagt, seit einigen Tagen eine immerwährende Kanonade gehört werden; auch znm Dreinhauen soll es gekommen sein, und die Sonne der Schlacht bei Leipzig sich bei Euch erneuert haben; nur mit dem Unterschiede, dass Ihr, der Ihr die Rolle der Franzosen spieltet, statt über die Brücke, durch die Thür Euch zu retten suchtet!“

„Pah!“ sagte der Seiler, „mein Weib weiss, dass ich mich vom Schrecken noch nicht erholt habe; sie benutzt daher die jetzige Zeit; ich hoffe jedoch, dass mit dem allgemeinen Frieden auch bei mir Ruhe eintreten wird!“

Der besprochene Wagen hielt unterdessen vor einem ansehnlichen Hause und von ihren Bedienten

heruntergehoben, begab sich die Dame in eine der Parterrestuben. Sie war von hohem Wuchse, eine imponirende Gestalt in ihren üppigsten Reizen. Ihre Formen waren jedoch von plastischem Ebenmasse. Ihr schönes Gesicht wurde von ihrem schwarzen brennenden Augen beleuchtet und von ihrem reichen Haarwuchse umschattet. Sie war schwarz, in tiefe Trauer gekleidet, doch hatte ihr Wesen mehr Einschüchterndes, als zum Mitleid Bewegendes. Das Zimmer in welches sie eingetreten war, schien ein Entreé-Zimmer zu sein. Eine weibliche Person, an einem Stickrahmen beschäftigt, befand sich darin. „Was macht er, Jeanette?“ fragte die Eintretende.

„Er schläft, gnädiges Fräulein!“ antwortete das Kammermädchen; „vor einer Stunde war der Arzt da und sagte: es ginge besser, und in einigen Tagen würde er sicherlich das Bett verlassen können.“

Die Dame schritt hierauf weiter, und langsam eine angelehnte Thür öffnend, schaute sie in's Zimmer hinein, in welchem ein junger Mann schlafend im Bette lag. Sein linker Arm war in einer Binde und befand sich auf der Oberdecke; er selbst lag mit dem Rücken gegen die Wand, so dass die Dame das ganze Gesicht sehen konnte. „Wahrhaftig schön!“ sagte sie, unfähig, ihre Bewunderung zurückzuhalten; „Die geistreichen Züge, die Form eines Apoll, mit dem Gepräge der Weisheit und der überlegenen Kraft auf der Stirn; ein königliches Gesicht!“

Der Schlafende schien unruhig zu träumen; sein Athem wurde immer stärker, und dann und wann stiess er unzusammenhängende Worte aus, Endlich rief er mit Heftigkeit: „Dieser elende Rheinhold hat mich verleumdet!“ — und nach einer Weile: „Ach! hätte ich doch lieber mein Grab gefunden — in den Fluthen der Elster, an der Seite des edlen Poniatowski!“

(Fortsetzung folgt).

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel.

Verantwortlicher Redacteur

Dr. ISAK FELD.

Eingesendet.

(Wiesbaden).

Am 1. April l. J. wurde ein neues jüdisches Hotel ersten Ranges unter der Firma „Savoy-Hotel“ eröffnet.

Dasselbe befindet sich auf der Bärenstrasse Nr. 3 in der Nähe der Hauptquelle „Kochbrunnen“, des kaiserlichen Theaters und ist mit dem grössten Komfort eingerichtet, wie elektrisches Licht, Dampfbeheizung Aufzug etc.

60 Zimmer mit 80 Betten, grosse Speisesäle u. dgl. dienen zur Bequemlichkeit der Gäste. Die Hauptsache ist aber die, dass sich im Hause eine „eigene Quelle“ der berühmten Wiesbadener Quelle mit 12 wunderschönen und höchst bequemen Zellen befindet.

Nachdem es hier bis nunzu an so einem rituellen Hotel mangelte, kaufte der Besitzer Herr Karl Simson einen so grossen Complex mit der Absicht ein solches zu eröffnen und als ein Hotel ersten Ranges zu führen.

Dessen Frau, eine Holländerin aus gutem jüdischen Heim, wird die Küche nach streng rituellen Vorschriften führen.



Kundmachung.

Es wird hiemit zur öffentlichen Kentniss gebracht, dass das städtische Schwitz- und Wannenbad sammt den Wohnungen ulica Za Zbrojownią Nr. 7 zu verpachten sind.

Die Offerenten haben ihre Anbothe in geschlossenen Offerten mit Vadium **500** fl. zu Händen des Spitalsrathes Herrn Leiser Wolf Kurzer wohnhaft Sonnengasse Nr. 19 bis Ende Mai 1899 zu überreichen.

Israelitischer Spitalsrath.

Lemberg, den 30 April 1899.



Kundmachung.

Das Comité der Wolf Kesler'schen Heiraths-Austattungs-Stiftung gibt bekannt, dass im Jahre 1899 eine Heiratsaustattung aus dieser Stiftung an 2 arme israelitische Mädchen aus der Verwandschaft des Stifters im Alter von 15 bis 30 Jahren zu verleihen ist.

Die Bewerberinnen haben ihre Gesuche längstens binnen 30 Tagen von der dritten Verlautbarung dieser Kundmachung in der „Gazeta Lwowska“ gerechnet, beim Rabbinate zu Żurawno einzureichen, und Nachweise über folgende Punkte beizubringen:

1). ihr Alter, ihren Geburtsort und ihre Zuständigkeit.

2). ihre Verwandschaft mit dem seligen Stifter Wolf Kessler.

3). ihre Armuth.

4). ihren unbescholtenen Lebenswandel.

5). ihre allfällige Elternlosigkeit.

Pinkas Horowitz
Rabbiner in Żurawno

Otwierając nowy lokal pod firmą

CAFE CORSO

przy ul. Karola Ludwika l. 41

naprzeciw głównego wchodu do nowego teatru

mamy zaszczyt zaprosić Szanowną P. T. Publiczność.

W kawiarni tej urządzonej z największym komfortem, podawać będziemy obok wszelkich najlepszych trunków jako nowość znakomitej jakości

Piwo Eksportowe

Lwowskiego Towarzystwa Akcyjnego browarów

która to nowa marka co do jakości skutecznie konkuruje z najlepszemi piwami zagranicznemi.

Z najgłębszym szacunkiem

Zarząd CAFE CORSO
ul. Karola Ludwika l. 41.

WIESBADEN

Hotel Savoy

neu eröffnet.

Ein Haus ersten Ranges

mit eigener Badequelle.

Ausgezeichnete Küche nach streng rituellen Vorschriften.

Elektrische Beleuchtung.

Personenaufzug. — Dampfbeheizung.

Mässige Preise.

Reelle polnische Bedienung.



Leon Hescheles

we Lwowie	**in Lemberg**
ul. 3-go Maja l. 2	3 Maigasse Nr. 2
poleca swój obficie zaopatrzony	empfiehlt sein reichhaltiges Lager
SKŁAD FORTEPIANÓW i PIANIN	von CLAVIERE und PIANINOS
z najlepszych fabryk	**aus den besten Fabriken**
krajowych i zagranicznych	**In- und Auslandes**
po cenach najprzystępniejszych.	zu den billigsten Preisen.
Można również nabywać fortepiany i pianina **za spłatą ratami.**	auch gegen Ratenzahlungen,
Wielki wybór fortepianów i pianin **do wypożyczenia.**	**Grosse Auswahl** von Leih-Claviere & Pianinos **gegen mässige Preise.**

SKŁAD ZASTĘPSTWA ul. Sykstuska l. 14. S. WIESER Lwów Telefon 149.

PIWO MARCOWE WŁASNEGO NAPEŁNIANIA



LWOWSKIE TOWARZYSTWO AKCYJNE BROWARÓW

SKŁAD ZASTĘPSTWA ul. Sykstuska l. 14. S. WIESER Lwów Telefon 149.

Zakład froterski i mycia okien

ANDRUSZEWSKIEGO,

ulica Sykstuska l. 28.

Podłogi zapuszcza i froteruje szybko i tanio. **Okna** czyści się w sklepach, pomieszkaniach i na nowych budowlach.

Drukarnia Artura Goldmana

we Lwowie, ul. Sykstuska 31.

Wykonuje wszelkie roboty w zakres drukarstwa wchodzące, jako to: broszury, dzieła, tabele, rachunki, druki gospodarcze, kupieckie i t. p.

szybko i po możliwie niskich cenach.

Druck von A. Goldman in Lemberg, Sykstuska 31.